Bergkamerad Hermann Buhl

Von Marcus Schmuck

Meine Leistungen als Bergsteiger hatten einen kritischen Punkt erreicht. Ich war mit mir selbst sehr unzufrieden und hatte das Gefühl, steckengeblieben zu sein. Ich überlegte, woran es lag. Vielleicht daran, daß ich fast alle Kameraden, mit denen ich am Seil gegangen war, leistungsmäßig eingeholt hatte. Ich konnte von ihnen bergsteigerisch, genauer gesagt kletter- und seiltechnisch, unter gar keinen Umständen mehr allzuviel lernen.

Daß ich so gerne mit den alten, vertrauten Seilgefährten in die Berge zog, lag daran, daß mir eine in Fels und Eis erprobte Freundschaft mehr gilt als alles andere im Leben. Außerdem gab es für mich bei diesen alten, so vielfach bewährten Kameraden, vom Klettermäßigen abgesehen, menschlich noch sehr viel zu lernen; etwa in der Art, wie ihnen eine Bergfahrt landschaftlich zum Genuß wurde; wie sie es verstanden, schwierige Bergfahrten mit eindrucksvollen Reisen zu kombinieren — „Gletscherbrüche und Zitronenhaine" hieß dieses Rezept; auch wie sie es verstanden, ihre alpinen Interessen etwa mit Heirat, Familie und den beruflichen Erfordernissen in Einklang zu bringen. Gerade in diesen Punkten war ich noch ein ziemlicher Stümper.

Aber ich spürte deutlich die Gefahr, in diesem Milieu der „Familientouren" endgültig steckenzubleiben. Das durfte nicht geschehen. Ich wollte mehr. Zwar wußte ich nicht genau, was dieses „Mehr" bedeutete. Gewiß war mir bloß, daß es anders werden mußte.

Ich konnte mir natürlich Schwierigeres aussuchen. Das ist ja das Einzigartige an unseren Bergen, daß sie für jede Phase unserer alpinen Entwicklung wieder andere, schwierigere Aufgaben stellen. Doch mit wem sollte ich losziehen? Allein? Gewiß, fast jeder Bergsteiger, der es mit der Sache ernst nimmt, erlebt eine Zeit, in der er am liebsten allein in die Berge läuft. Aber — so schön das Alleingehen ist, es gibt dafür eine deutliche Grenze. Große Aufgaben lassen sich eben nur „am Seil", das heißt in Kameradschaft lösen.

So sehnte ich mich nach einem Bergkameraden, der mich endlich aus der Langeweile meines zu „familiär" gewordenen Bergsteigens herausriß, der mich für größere, schwierigere

Vorhaben begeisterte, der das Äußerste von mir forderte, kurz gesagt, nach einem Berggefährten, der mehr konnte als ich.

Ich fand ihn in Hermann Buhl. Hermann Buhl war Tiroler. Er stammte aus Innsbruck. Es gibt wohl keine Stadt in den Alpen, die eine so ausgezeichnete bergsteigerische Tradition besitzt und so hervorragende Alpinisten hervorgebracht hat wie Innsbruck. Kein Zufall, daß man diese Stadt zum Sitz des Österreichischen Alpenvereins gemacht hat. Allerdings hat wohl auch keine Stadt Berge aller Schwierigkeitsgerade so nahe um sich wie die alte Hauptstadt Tirols. Namen, die in alpinen Kreisen besten Klang haben, wie Erwin Schneider, Hias Rebitsch, Peter und Paul Aschenbrenner, Auckenthaler u. a. kennzeichnen die ältere Tiroler Bergsteigergeneration.

Dieser überaus harten Innsbrucker Schule entsprang denn auch ein hervorragender Nachwuchs, Burschen, Kerle, die den „Alten" nichts schuldig blieben. Von den „Jungen" war Hermann Buhl der bekannteste. Damals, als ich ihn kennenlernte, besaß er bereits als der „Mann vom Nanga Parbat" einen nahezu legendären Ruf und galt als einer der extremsten Kletterer in den Alpen. Er hatte vor einigen Jahren geheiratet. Seine Frau war in der Ramsau bei Berchtesgaden beheimatet. Hermann Buhl war beruflich in München, in einem bekannten Sporthaus beschäftigt. Wann es nur immer ging, fuhr er mit seiner Familie in die Ramsau. Das hatte für mich große Vorteile, weil Buhl damit von Salzburg aus leicht erreichbar war. Wir hatten eine Wochenendfahrt in das Gebiet des Gosau-

www.alpinwiki.at

kammes vereinbart. Zum erstenmal mit Hermann Buhl am Seil — man kann sich denken, mit welcher Spannung ich diese Bergfahrt erwartete, wenn uns dafür auch nur zwei Tage zur Verfügung standen.

Ungeduldig wartete ich auf ihn. Endlich — schon war es neun Uhr abends — kam er mit seinem Wagen. In rasantem Tempo — er war ein schneidiger Fahrer! — brausten wir nach Filzmoos hinein und stiegen über die Hoferalm zur Hofpürglhütte auf, in der schon tiefste Nachtruhe herrschte. Nur der Träger Adam kramte herum. Im dichtbelegten Lager zwängten wir uns unter die Schlafenden.

Däumling-Kante! Klar, daß Hermann mit dieser berühmt gewordenen Kletterfahrt beginnen wollte. Der Morgen war strahlend schön. Über den Steigpaß eilten wir zum Einstieg. Zwei Seilschaften hämmerten schon im unteren Tal der Kante herum. Das behagte mir wenig, Hermann noch weniger.

Wir kletterten im unteren Teil noch ohne Seil.

Hermann sagte bloß: „Kimmscht lei nach?"

Das war alles, was er über die Tour zu sagen hatte.

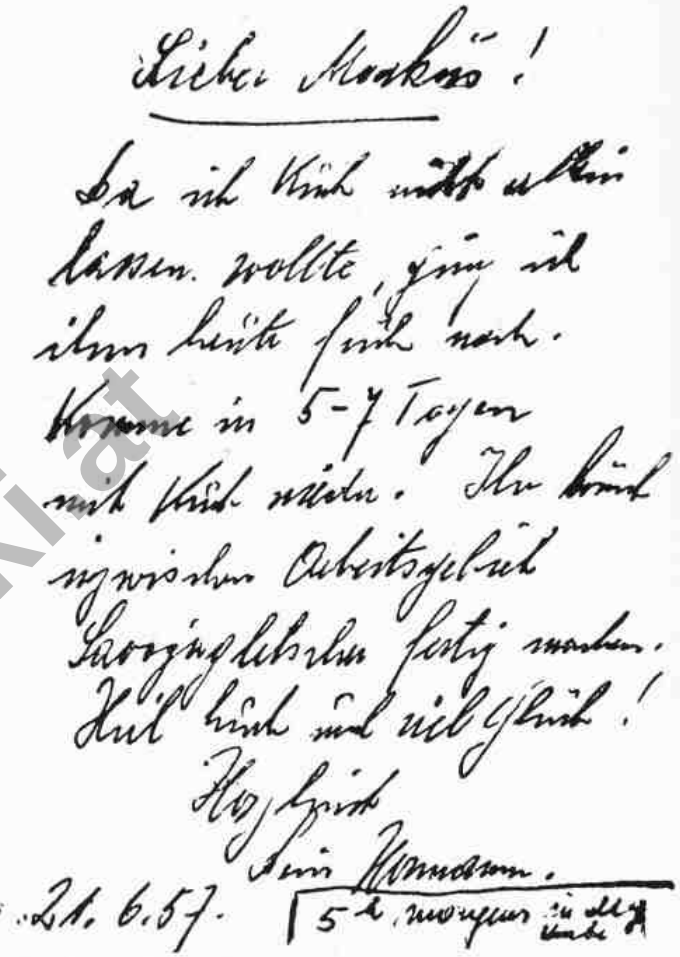
Er legte gleich ein wildes Tempo vor. Oho, das war einmal etwas anderes! Ich mußte dazusehen, daß ich nicht zurückblieb. Aber ich dachte, Hermann habe es bloß so eilig, weil er die beiden Seilschaften überholen wolle. Erst später kam ich darauf, daß es sein normales Tempo war. Er hatte es immer und überall im Fels „brandeilig". Vielleicht ist das falsch gesagt. Nicht, daß ihn die Zeit gedrängt hätte — es war eigentlich nicht das, was man für gewöhnlich Eile nennt. Es machte ihm bloß Freude, die Schwierigkeiten, die sich ihm darboten, mit Schwung und Elan zu meistern und zügig über sie hinwegzukommen. Er konnte es einfach nicht erwarten, bis die nächste heikle Wandstelle kam. Nur deshalb, und weil er eben so geschickt war und über unheimliche Kraft und Ausdauer verfügte, kam er auch so rasch vorwärts. Das sah so aus, als ob er es immer eilig hätte. Mit Hast aber hatte diese Eile gar nichts zu tun.

Schon waren wir bei der Scharte neben dem kleinen roten Turm. Die Platten der Ostkante ragten vor uns auf, gut vierhundert Meter hoch. Und weiter ging's.

Ich war schon öfters mit Kameraden am Seil gegangen, die in rascherem Tempo kletterten als ich. Meistens aber war dieses Tempo auf Kosten der Genauigkeit gegangen, mit anderen Worten, sie schwindelten sich über schwierige Stellen hinweg, kamen „gerade noch" darüber, also sie „hudelten". Nichts war mir mehr verhaßt als so eine „Hudelei". Ich finde

www.alpinwiki.at

mittags. Hermann deutete zu den hellen Felsen empor. Ich verstand, was er meinte.
Die Südostkante der Großen Bischofsmütze!
Das war allerdings eine ausgesprochene Tageskletterei, bei der man früh am Morgen einsteigen mußte. Aber bei seinem Tempo ...
Das Achtzigmeter-Perlonseil, ein paar Karabiner, drei Haken — schon eilten wir im Kar, das zwischen Bischofsmütze und Mosermandl zum Einstieg hinaufführt, aufwärts und löschten an einigen Schneeresten unseren Durst.
Ich war gespannt, wie Hermann den Einstieg nehmen würde, denn die Südostkante der Großen Bischofsmütze setzt mit einem derartig steilen und schwierigen Wandstück an, daß man in der Regel aus der Wand wegfällt, ehe man den ersten Griff erreichen kann. Es ist leider üblich geworden, daß die Kletterer, die an dieser Kante einsteigen, eine vier Meter lange Stange, die dort deponiert ist, benützen, um mit ihrer Hilfe das Seil in den oben angebrachten Karabiner einzuhängen.
Klar, daß Hermann den Gebrauch dieser Stange ablehnte. „Stöll di her!" sagte er — das war gewissermaßen sein Kommentar zu dieser Wand. Ich stellte mich hin und half ihm, in die Wand einzuspreizen.
Ich kam nach. Es waren tatsächlich nicht die kleinsten Griffe vorhanden. Jetzt stand er fünf Meter über mir vor der Querung und tastete nach dem Griff, der wenige Zentimeter weiter drüben war. Er streckte sich bis zum Äußersten. Aber er konnte den Griff nicht erreichen. Er schimpfte grob und schob sich, die andere Hand an einer winzigen Schuppe, noch ein wenig vor. Wird er es schaffen? dachte ich und schwitzte vor Aufregung bloß vom Zuschauen. Da brach die kleine Felsschuppe los. Hermann flog aus der Wand und hing knapp über dem Einstieg. „Dös möcht i doch sehen!" war alles, was er zu sagen hatte. Nochmals hinauf zur Querung — diesmal gelang es ihm, die kritische Stelle zu überlisten. Dann kam die Reihe an mich. Ich war auf das Schlimmste, zumindest auf einen „Pendler" gefaßt. Aber das Beispiel Hermanns vor Augen, kam ich besser über die Stelle, als ich gedacht hatte.
Senkrecht schoß die Kante hoch. Wir kamen rasch voran. Dann folgten die Risse. Gegen den Gipfel zu wurde der Fels leichter. Um fünf Uhr nachmittag saßen wir auf der Großen Bischofsmütze. Alle anderen Partien waren längst abgestiegen. Wir genossen den abendlichen Frieden. Tief unten lag, von grünen Matten umgeben, die Hofpürglhütte, draußen auf einer hellen Wieseninsel inmitten des dunklen Waldmeeres der kleine Ort Filzmoos, der mich immer an mein Heimatdorf Alm erinnert. Eine Gipfelrast, wie wir sie genossen, hat ihren eigenen Zauber. Ohne daß wir ein Wort gesprochen hätten, spürte ich, wie gut wir uns verstanden.
Die Nordwand der Großen Bischofsmütze brachte die Probe auf dieses Exempel. Am Sonntagmorgen querten wir unter der Südwand durch, stiegen über steiles Geröll an der Ostwand vorbei und erreichten über harten Firn den Einstieg. Es gibt zwei Routen durch diese Wand, die eine von Palaoro, die andere von End, beide weichen beträchtlich von der Falllinie ab. Wir aber wollten die Wand direkt durchsteigen. Also hinein in den abweisenden, düster-grauen Grund des Kamins! Der Fels war naß und kalt, dabei rund und überaus glatt. Über mir hörte ich Hermann sagen: „Sauschwer ischt's!" Das waren die Worte, die uns durch die Wand begleiteten. Ich hatte es inzwischen schon gemerkt: Wenn Hermann einmal nicht flüssig durchkam, war die Sache bestimmt nicht einfach. An der wulstartigen Mauer war kein Haken anzubringen. Aber Hermann schaffte es doch. Für mich war es schon leichter.
Nur langsam erwärmten sich die klammen Finger. Noch immer war die Wand „sauschwer".
Ich ergötzte mich an den kleinen bunten Bergblumen, die aus winzigen Ritzen des Felsens emporsproßten und ihre zarten Blüten dem Tage entgegenhielten. Wie wenig Sonne gönnte ihnen diese kalte, schattig-unfreundliche Wand, und doch — wie tapfer hielten sie durch, diese Sinnbilder für ein karges, mutiges Leben.
Auf kleinsten Absätzen nur konnten wir uns in der Führung ablösen. Überall auf den Leisten und Unebenheiten lag schmierige, lehmige Erde. Wir konnten uns nicht vorstellen, von wo diese Erde herkam. Bald waren wir über und über voll von ihr. Es wurde äußerst unangenehm. Alles war naß und feucht, die Kletterschuhe wollten kaum mehr halten.
In der Mitte der Nordwand, wo sich die Kante in der Wand verliert, trafen wir auf Haken, die von den Erstbegehern stammten. Von hier aus folgten wir ihrer Route. Ein ausgesetzter Quergang bildete den Abschluß.


Liebe Mockerl!
Da ich Euch nicht allein lassen wollte, ging ich ihm heute früh nach. Komme in 5-7 Tagen mit Euch wieder. Ihr könnt inzwischen Arbeitsgebiet Saarzingelbrüh fertig machen. Auf Euch und viel Glück!
Hochgrüß
Dein Hermann.
21. 6. 57.
5 h, morgens in der Früh

Die letzten Zeilen Hermann Buhls vor seinem Absturz an der Chogolisa am 27. Juni 1957

Froh saßen wir wieder auf dem Gipfel der Großen Bischofsmütze. Gestern war es über den hellen warmen, gut griffigen Fels der Südostkante, heute über die ernste, düstere Nordwand hier herauf gegangen. Das aber war der längste und schwierigste Aufstieg, den es zu diesem Gipfel gab. Ich spürte deutlich, Hermann hatte wissen wollen, mit wem er es zu tun habe. Auf diesen drei so verschiedenen Kletterfahrten sollte ich auf Herz und Nieren geprüft werden. Ich fand das ganz in Ordnung. Schließlich hatte ich ja mit ihm das gleiche beabsichtigt, nur mit dem Unterschied, daß Hermann mir im Fels noch weit überlegen war. Für den, der sich den Bergen verschrieben hat, gibt es keine Sentimentalität. Im Fels zählten nur Charakter und Leistung. Dafür gibt es keine härtere Bewährung als eine Bergfahrt, die jedem das Äußerste abverlangt.
Ich hatte das Gefühl, daß auch Hermann einen Kameraden suchte. Er hatte viele Enttäuschungen erlitten, weniger unter seinen Bergkameraden als unter den Menschen, die ihn im Alltag umgaben und sich wichtig machten. Deshalb war er vorsichtig und zurückhaltend geworden. Er zögerte lange, ehe er sich einem Menschen, den er nicht genau kannte, aufschloß. Aber als wir uns die Hand zum Abschied schüttelten, hatte ich die Überzeugung, daß er mit mir zufrieden war und

www.alpinwiki.at

mir vertraute. Ich aber konnte mir nichts Schöneres denken, als bald wieder mit ihm am Seil zu gehen.

*

Die Chogolisa ist 1957 Hermann Buhls Grab geworden. Irgendwo in diesem Gletscherbereich schläft er den ewigen Schlaf, von Bergen umgeben, die zu den schönsten dieser Erde zählen. Wahrhaftig, ein Bergsteiger wie Hermann Buhl konnte keine würdigere Stätte finden. Niemals betritt der Fuß eines Einheimischen dieses Gebiet. Es ist im höchsten Sinne Niemandsland. Hier gehört der Berg sich selbst. Nichts erinnert hier daran, daß die Erde überhaupt von Menschen bewohnt ist. Hier ist die Welt so geblieben, wie sie Gott erschaffen hat. Und hier ruht unser Hermann. Die gewaltige Eispyramide der Chogolisa ist sein Grabmal, die beiden Weltberge, die er bezwungen hat, drüben der Broad Peak, weiter draußen der Nanga Parbat, halten ihm die Wache.

Machtlos, hilflos saßen wir damals fest und konnten uns nicht entschließen, das Suchen aufzugeben. Allmählich aber siegte die Vernunft. Wir sahen ein, daß die Bergung unmöglich war, und rafften uns zum Rückzug auf. Vollkommen zerschlagen und zermürbt stolperten wir, uns am Seile sichernd, über den Eisbruch hinunter. Die Füße wollten nicht mehr gehorchen. Furchtbar quälte uns der Durst — dazu die Hoffnungslosigkeit im Herzen. Alles hatte sich gegen uns verschworen.

Die Spannkraft ließ schon bedenklich nach. Ich spürte wieder jene gefährliche Lähmung des Denkvermögens, die vielleicht auch Hermann zum Verhängnis geworden war. Eine Schneebrücke brach unter mir durch, ohne daß es mich aus meiner stumpfen Gleichgültigkeit gerissen hätte. Es sah aus, als würden wir nie aus diesem Spaltengewirr herauskommen.

Als wir endlich, ich weiß nicht wie, doch den Moränenrand erreichten, brach ich zusammen. Auch Fritz sank auf den Boden nieder. Wir waren total erschöpft.

Schneefall und Kälte trieben uns weiter. Wir wankten über die Moräne hinab und erreichten das Lager.

Die Kameraden sahen, daß wir nur zu zweit kamen — ohne Hermann. Damit wurde auch für sie die letzte Hoffnung begraben.

Dann kam die Stunde, in der wir auf dem Lagerplatz der Internationalen Himalaja-Expedition an einer erhöhten, weithin sichtbaren Stelle Steine zusammentrugen und zu einem schlichten Mahnzeichen aufeinandertürmten. Fritz hatte eine

www.alpinwiki.at

wieder in mir lebendig. Ich konnte es noch immer nicht fassen, daß es nun für immer zu Ende sein sollte.
Nun wurde auch der Schluß des Liedes zur bitteren Wahrheit:

„Ihn hat es weggerissen,
er liegt mir vor den Füßen,
als wär's ein Stück von mir."

Ein Stück von mir — das war Hermann für mich. Wir werden sein Andenken in Ehren halten. Seine Taten leben weiter. Er wird der Jugend immer ein leuchtendes Vorbild sein. Mochte er im kleinen mitunter geirrt haben, vor der Idee, die ihn bewegte, war er groß und unerreicht.
Ein Bergtod, wie ihn Hermann Buhl erlitten hat, birgt, so widerspruchsvoll es auch klingen mag, in gewissem Sinne Unsterblichkeit in sich, denn es entspringt daraus, als Weisung und Warnung zugleich, in jungen Herzen die Sehnsucht, in den Bergen höchste Erfüllung des Lebens zu suchen. So hart auch der Berg zuschlägt, die Liebe zu ihm bleibt. Auf die Frage nach dem „Warum?" gibt es keine Antwort. Immer wieder werden sich auf dem Berg Schicksale erfüllen, die höchstes Glück und erbarmungslose Tragik in sich vereinen. —
Immer näher rückten die dunklen Schatten. Geisterhaft stand die Chogolisa über uns. Ich konnte den Blick nicht von ihr wenden.

(Aus „Broad Peak — Meine Bergfahrten mit Hermann Buhl" von Marcus Schmuck. Verlag Das Bergland-Buch, Salzburg.)

www.alpinwiki.at